

Ordnung zu etablieren, um uns allen das Zusammenleben in diesem, wie es die politischen Philosophen nennen, »Naturzustand«, zu ermöglichen und uns unsere Leben zu sichern. »Naturzustand« ist hier ein anderer Begriff für ein Chaos, das es zu überwinden gilt. Dabei ist es keineswegs ausgemacht, welchen Weg eine junge Gemeinschaft wie die unsere auf der Insel einschlagen wird: Werden wir darüber abstimmen, wer der oder die Bestimmer werden sollen? Oder reißt sich einer von uns eine wichtige Ressource auf der Insel unter den Nagel und sichert sich so, mit ein paar treu ergebenen Vasallen,

die Herrschaft über den Rest, die ein Leben in Abhängigkeit führen müssen?

Der Weg aus dem Chaos wird von denen bestimmt werden, die den anderen eine realistische, packende Vision des neuen Lebens unserer Gemeinschaft zeichnen können. Dabei wird es vor allem darum gehen, wer Sicherheit für Leib und Leben etwa gegen äußere Feinde oder die Unbilden der Natur gewährleisten kann. Es wird um Besitz-, Verteilungs- und Gerechtigkeitsfragen gehen: Gehören die frei wachsenden Kokosnüsse der Gemeinschaft? Schlafen wir alle gemeinsam in einem großen Saal oder errichten wir einzelne Hütten auf dafür

zugeteilten (von wem, für welchen Zeitraum oder welche Dauer?) Parzellen? Unabhängig davon, für was wir uns entscheiden, ist doch klar, dass jeder Ausgang aus dem Naturzustand dem Wunsch folgt, uns zusammenzuschließen, um gemeinsam das zu tun, was ein Einzelner nicht zu tun in der Lage wäre.

In einer ersten Zusammenkunft auf dem künftigen Marktplatz unserer kleinen Inselsiedlung werden meine Mitschüler für sich in Anspruch nehmen, ihre Meinung zu äußern. Indem sie das tun, betreten sie den politischen Raum, die Polis, wie es im antiken Griechenland, dem Mutterland der Demokratie, genannt

wurde. Unsere kleine Zivilisation ist zu Beginn am ehesten mit diesem griechischen ›Stadtstaat‹ (so lautet eine der Übersetzungen von *polis*) vergleichbar. Für diese öffentliche Rede, den Austausch von Argumenten, den Streit, über den man zu einer tragfähigen Übereinkunft kommen kann, werden Normen etabliert, die darüber entscheiden, wer wann wie lange und in welcher Form öffentlich sprechen darf. In der antiken Polis wurde beispielsweise Frauen diese Form der Beteiligung verwehrt, an der Öffentlichkeit teilzuhaben – ein Makel, der bis ins 20. Jahrhundert hinein das Ideal der

öffentlichen Teilhabe aller am Gemeinwesen unterlaufen sollte: Gleichberechtigung ist und bleibt eine Aufgabe. Bei uns auf der Insel würden selbstverständlich die Mädchen und die Jungen gleiches Rederecht eingeräumt bekommen. Sollen darüber hinaus andere Kriterien eine Rolle spielen, etwa, ob jemand aus der Stadt, in der unser Gymnasium lag, oder nur aus einem der kleinen Vororte stammt? Sollte gar Religion entscheidend sein?

Gehen wir einmal idealtypisch davon aus, dass diese Unterschiede keine Rolle spielen würden: In diesem Falle müssten wir unserer Gemeinschaft, damit unsere